

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 77 (1990)
Heft: 9: Stadien = Stades = Stadiums

Artikel: Zeichnende Poeten und baumlustige Architekten : neue IBA-Bauten von Peter Eisenman, John Heyduk und Raimund Abraham
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-58393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeichnende Poeten und bauunlustige Architekten

Neue IBA-Bauten von Peter Eisenman, John Heyduk und Raimund Abraham

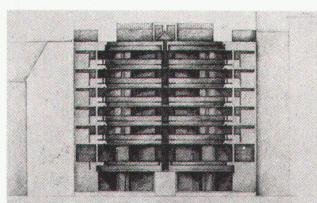
Sechs Jahre nach dem grossen «Abenteuer der Ideen» scheint der Schwung der IBA erlahmt. Die fröhliche Wissenschaft, wie sie die IBA in der Phase der Hochkonjunktur betrieb, ist nun in Publikationen gebunden und der dialektische Dreischritt «Idee – Prozess – Ergebnis» ins Stocken geraten. Eine eher unfreiwillige Denkpause für die Ideenvertreiber, die nach einer Phase hochkarätiger Architekturphilosophie die gebauten Ergebnisse betrachten. Lernprozesse zwischen Entwurf und Bauwerk verlaufen selten gradlinig, Programme verändern sich, Bauherren wechseln, Sachzwänge beeinflussen den ursprünglichen Entwurf. Alltagspraxis, die prominente und nicht-prominente Architekten trifft. Doch ein kleiner, aber sehr feiner Unter-

schied zwischen berühmten und weniger berühmten Architekten erinnert daran, dass es für die Prominenz ein paar respektable Schutzzonen gibt: dem schönen Geist der Architektur verpflichtete Galerien und Verlage, deren rührige Kulturverwalter sich nach dem Scheitern kleiner Utopien und grosser Hoffnungen um den geistigen Bestand von Baukultur sorgen. Kulturarsenale für gescheiterte Projekte, Sammelplätze für poetische Skizzen, aber auch Foren für philosophische Statements, Orte für Eigenwillige, die geduldig auf ihre Rehabilitierung warten.

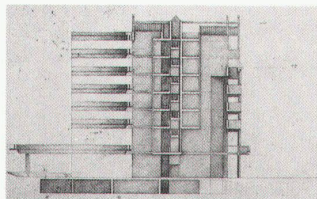
In den Skizzen und Zeichnungen leben die Fiktionen, in der Architektur sind sie oftmals erstarrt. Es gehört zu den Usancen der Architekturkritik, dass sie ihre Phantasie und ihre Aufmerksamkeit auf Zeichnungen richtet, jedoch Zurückhaltung gegenüber dem fertigen Gebäude übt. Die Peinlich-

keit, sich womöglich korrigieren zu müssen, bleibt so dem Kritiker erspart, die Interpretationskunst auf die Zeichnung beschränkt. Solch feinsinnige Unterscheidungen zwischen den Möglichkeiten der Ideenskizze und der Logik des Gebauten oder das transzendierende Moment im Entwurf hellsichtig auf das Bauwerk zu übertragen, das ist gewiss nicht nur eine Frage der sozialen Phantasie, sondern auch eine Frage intellektueller Redlichkeit, nämlich auf die andere Seite des Entwurfs zu verweisen: auf die Divergenz, die zwischen Bauwerk und Skizze besteht. Die so häufig praktizierte Trennung, die poetische Entwurfskizze den Architekturgalerien und Museen als eigenständige künstlerische Notation zu überlassen und damit die Dialektik zwischen Entwerfen und Bauen bewusst zu umgehen, dies gehört zu den gängigen Marktstrategien: die künstlerische Essenz möglichst von den Fragen des Gebrauchs zu trennen. Die Zweiteilung von Tageskritik – Bauwerk – und Kunstkritik – Skizze und Entwurf – ist weniger durch die unterschiedliche Arbeit bedingt, die Architekturkritiker und Kunstkritiker betreiben, sie dient auch als vorbeugende Massnahme, den labilen sozialen Unterbau nebst seinen künstlerischen Ermüdungserscheinungen zu stabilisieren und ihn schon in der Entwurfsphase rhetorisch aufzuwerten. Der Sieg der Idee über das Bauwerk? Die dickleibigen Kataloge aus der langen Bautätigkeit der IBA sind treffende Beispiele dafür, wie metaphorische Rhetorik und pragmatische Betrachtungsweise eigene Wege gehen und die von den Bauträgern so häufig missachtete Entwurfszeichnung durch den Grossmut ihrer Kritiker gerettet wird.

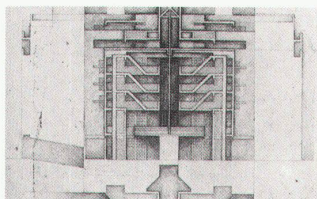
Seit der Internationalen Bauausstellung 1957 im Berliner Tiergarten haben viele ausländische Stararchitekten im Streit mit der Berliner Baubehörde die Stadt grollend verlassen. Die drei amerikanischen Architekten Peter Eisenman, John Heyduk und der in Österreich geborene und in New York lebende Raimund Abraham können gewiss zufriedener sein. Ihre künstleri-



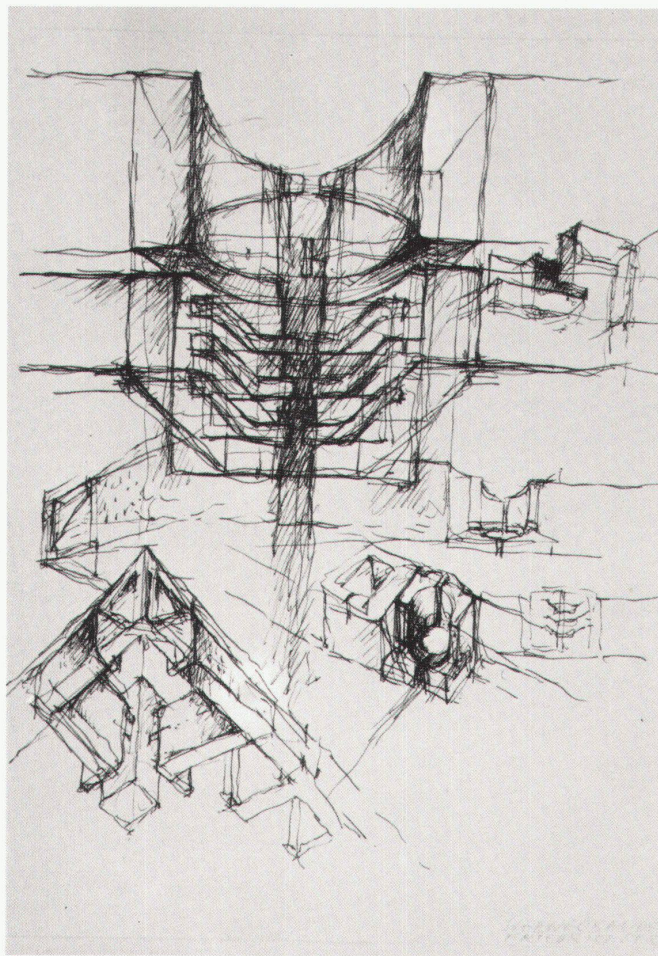
1



2



3



4

1-4
«Filtz-, Bunt- und Bleistift auf Papier»,
Entwurfszeichnungen zum Wohn- und
Geschäftshaus an der Friedrichstrasse von
Raimund Abraham

sche Phantasie ist unbestritten, ihre Rhetorik eindrucksvoll, ihre Gebäude in der südlichen Friedrichstadt zehren von der Nachbarschaft des Check Point Charly, und ihre Entwurfsphilosophie ist flexibler als die der meisten ihrer Kollegen: Sie besitzt ein Höchstmass an interpretatorischer Freiheit und ist auf einen kosmopolitischen «Genius loci» abgestimmt. Das Erstaunen und bisweilen Unbehagen richtet sich eher gegen eine Architekturkritik, die wohl mehr aus einem Harmoniebedürfnis denn aus Kenntnis der Sachlage die Entwurfsidee auf ein noch nicht vorhandenes Gebäude projizierte und grosszügig auf die philosophischen Exkurse der drei Architekten reagierte.

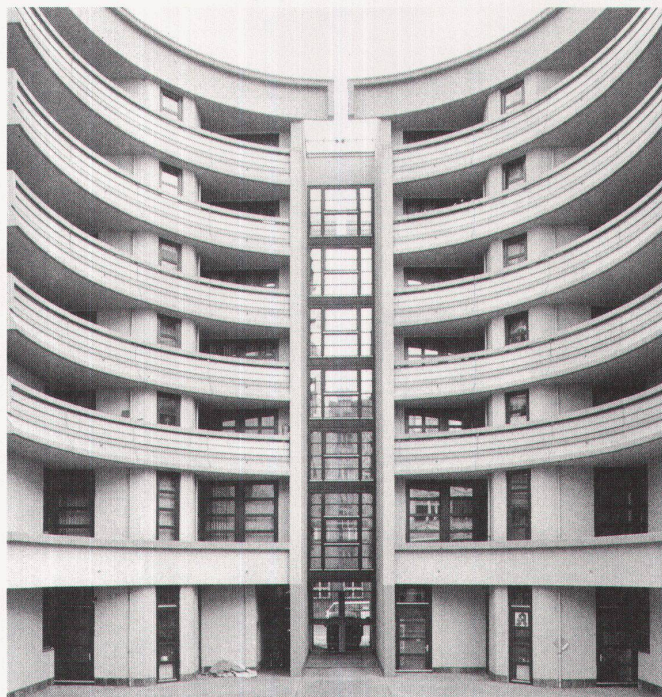
Peter Eisenmans Wohn- und Geschäftshaus an der Ecke Kochstrasse/Friedrichstrasse ist weit mehr als die Weiterentwicklung eines preisgekrönten Wettbewerbsentwurfes, es ist auch ein Paradebeispiel dafür, wie ein rationalistisches Entwurfskonzept an den eigenen philosophischen Maximen scheiterte. Peter Eisenmans grosses Thema heisst Geschichte; sein Suchen nach einer angemessenen Antwort gleicht einer Positionsbestimmung von Architektur. Es ist ein Pendeln zwischen Gestern und Heute, ein Umherwandeln zwischen Vergessen und Sich-Erinnern. Wer sich in solche Grenzbereiche wagt, verwickelt sich leicht in Widersprüche, und die Folgen solcher Antinomien muss der Bewohner tragen: Willkürliche räumliche Brechungen, verschobene Grundrissraster, verschobene Gänge; Elemente in einem Entwurfsrepertoire, das, scheinbar durchrationalisiert, zu vagen Räumen führt und den Besucher in die Rolle einer Versuchsperson verweist. Folgt man P. Eisenmans Entwurfskommentar zu seinem Eckhaus am Check Point Charly, so verstrickt man sich nur noch tiefer in dem räumlichen und geistigen Labyrinth. «Die Intention», so P. Eisenman, «ging dahin, die spezielle Geschichte des Geländes darzustellen, d.h. ihre eigentümlichen Erinnerungen sichtbar zu machen,... Zweitens ging es uns darum, anzuerkennen, dass Berlin heute

zur Welt im weitesten Sinne gehört, dass seine Eigentümlichkeit und Identität auf dem Altar der modernen Geschichte geopfert worden sind, dass es nunmehr zur Wegkreuzung aller Orte und keiner Orte geworden ist. Im Zuge der Materialisierung dieser Qualität versucht die Architektur die Struktur beider, des «Irgendwo» und des «Nirgendwo», des «Hier» und des «Nicht-Hier» zu bauen: an einen Ort zu erinnern und die Wirksamkeit dieser Erinnerung zu leugnen.» Kann man solch philosophische Exegese überlesen, so sind die Mängel dieses geometrischen Ästhetizismus am Wohnhaus nicht zu übersehen. Nicht die gesteuerte, kühl berechnende Dissonanz wirkt hier provozierend; es ist die fehlende künstlerische Präsenz, die peinlich berührt.

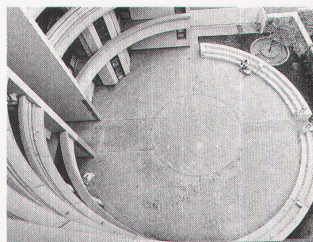
Entspricht die Axonometrie als Darstellungsweise Peter Eisenmans methodischem Denken, den Entwurfsvorgang in den Vordergrund zu rücken, so verkleiden John Heyduk und Raimund Abraham ihre tatsächlichen Bauabsichten. Mit poetisch raffinierten oder melancholisch archaischen Zeichenvisionen wird die räumliche Beziehung metaphorisch umschrieben und Abstand zum Ort des Bauens eingehalten. So wird die Entfremdung zwischen Gesellschaft und Architektur als Entwurfsthema aufgegriffen, doch nicht im Sinne gesellschaftlicher Aufklärung, sondern als Hinweis auf die eigene autonome künstlerische Position, die mit der Freiheit der Darstellung ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Bauherrn bekundet. Freilich, wer wie Abraham auf dem Endzustand der Zeichnung beharrt, der sollte die Baustelle meiden, denn der archaische Blick seiner subtilen Zeichnung vertritt sich nicht mit den funktionalen Anforderungen der Gesellschaft, die hauchzarte Strichlage nicht mit den brutalen Details, das nervöse Zeichengerippe nicht mit der klobigen Fassadenkonstruktion, die sein Haus in der Friedrichstrasse auszeichnet. Der Tod der Architektur wird nicht allein im fehlenden syntaktischen Zusammenhang von Raumabwicklung und Konstruk-



5

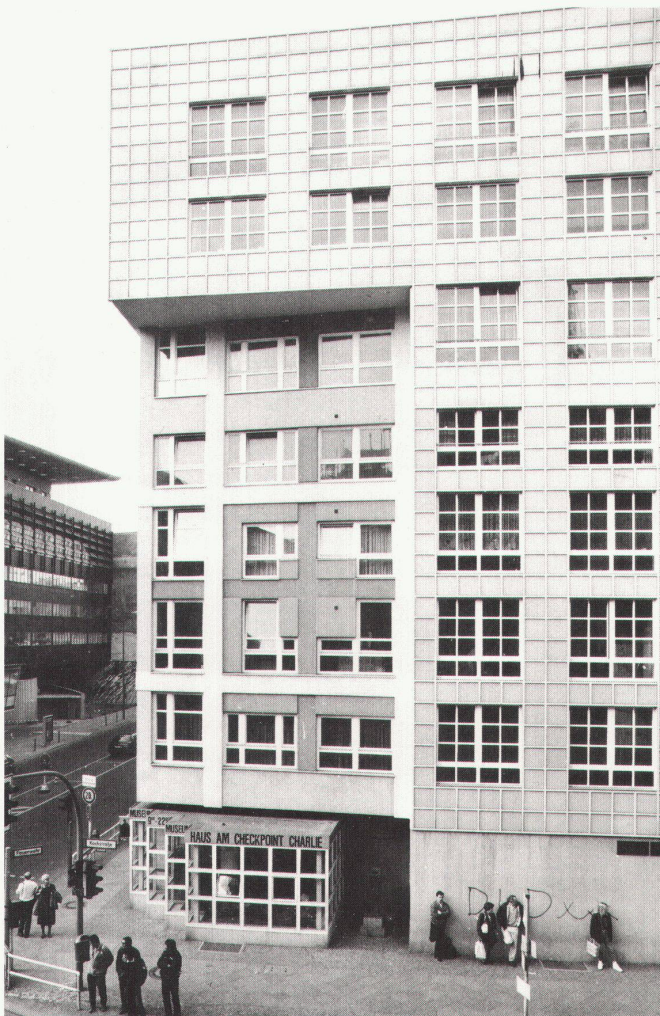


6

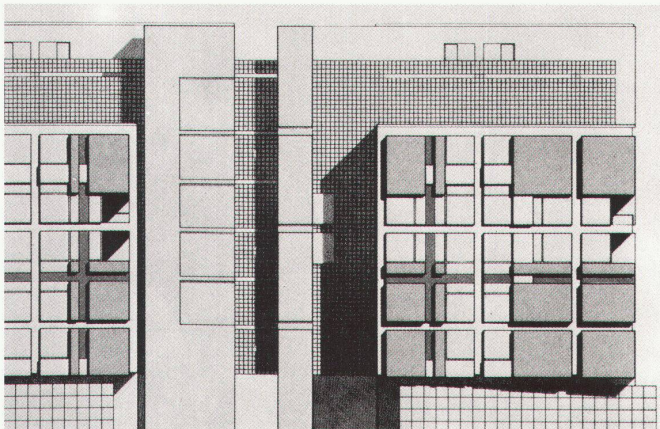


7

5 6 7
Strassen- und Hofseite



8

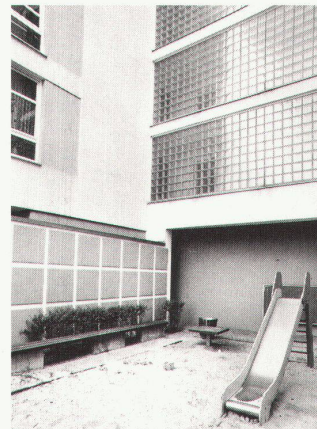


9

tion, von Lichtführung und Raumer-schliessung offenbar, er liegt auch in der Weigerung des Architekten, einen kommunikativen Ansatz zwischen Bewohnern und Gebäude herzustellen. Schon das brutale Betongerippe zeigt, dass es hier um ein Monument und nicht um ein Wohnhaus geht. Die plumpe Konstruktion, die sich wie ein Schutzschild über die Fassade legt, verheisst kein freundliches Entree. Axial angelegt, verschatten die diagonalen Betongerippe Balkon und Wohnraum und versperren den Ausblick zur Strasse. Eine tiefe, verdeckte Hofzufahrt verstärkt den introvertierten Charakter des Gebäudes: Architektur als Skulptur, der sich die Funktion unterzuordnen hat. Noch geschlossener und wuchtiger die Wirkung der Hoffassade. Breite Balkonbänder schnüren die dahinterliegenden Wohnungen ein, und statt verbindende, zum Nachbarn offene Fläche dienen die Horizontalbänder als Dekorationselement für das monumentale Halbrund der Fassade. Starre Geometrisierung von Grundrissen wirkt sich meist nachteilig auf den Bewegungsablauf aus. Bei Raimund Abraham wird die Starrheit der Räume bis ins Extreme getrieben: Das lange, schmale Treppenhaus verläuft quer zur Achse, so dass eine Addition von Räumen entsteht, die, klein und un-

regelmässig geschnitten, an Lichtmangel leiden. Eine düstere Schwere liegt über dem Haus, das, mehr nekrophile Skulptur denn Gebäude, jeden Anschein von Dienstleistung vermeidet und in seiner toten Sprache sich selbst als ein Memorial präsentiert. So steht virtuose Zeichentechnik neben toter Architektur, ja das Wohnhaus erscheint als ein überflüssiges Dokument, da es, getreu der Logik seines Schöpfers, kein Ende nach einem Ende geben kann. Die Freiheit der Kunst? Hier ist sie manifestiert, die Frage nach einer sozialen Bindung wirkt hier schon deplaziert.

John Heyduk ist ein reisender Poet und Bildergeschichtenerzähler zugleich. Seine Skizzenbücher von Städten sind epische Geschichten, quer und gegen die Zeit gerichtet, belebt von merkwürdig verkleideten architektonischen Figuren, die unversehens aus einer poetischen Landschaft in die Realität überwechseln und die Atmosphäre ihrer Umgebung verändern. Die kraftvolle, bildhafte Eigenständigkeit der Skizze lässt hoffen, dass diese seltsamen Ensembles erfundener und gesehener Figuren möglichst lange im Zustand reiner Zeichnung verharren mögen, ja dass die eigentliche Botschaft eine andere ist: Den Ort mit den Bildern unserer Phantasie zu verändern. Der von John Heyduk (New York) und Moritz Müller (Berlin) konzipierte 14geschossige Atelierturm, der als einsamer Campanile über die 5geschossige Blockbebauung seiner Umgebung ragt, ist das alte Spiel mit der Maske, das – sonst von J. Heyduk mit hintergründiger Verkleidung betrieben – das kosmetische Niveau eines harmlosen Make-up erreicht. Wie aufgeklebte Wimpern hängen die dreieckigen Blechschürzen vor den Fenstern, ein Wimpernschlag, der die Fassade nicht bewegt, die im graugrün eines Altenheimes Müdigkeit verbreitet und dem Typus eines Atelierhauses wohl kaum entspricht. Die sieben Maisonette-wohnungen im Atelierturm sind Auslandsstipendiaten vorbehalten, die über zwei separate Türme – den Fahrstuhlurm und das gewendelte



10

8 9 10

Wohn- und Geschäftshaus an der Friedrichstrasse von Peter Eisenman, Zeichnung der Hoffassade, Bilder von der Strasse und vom Hof

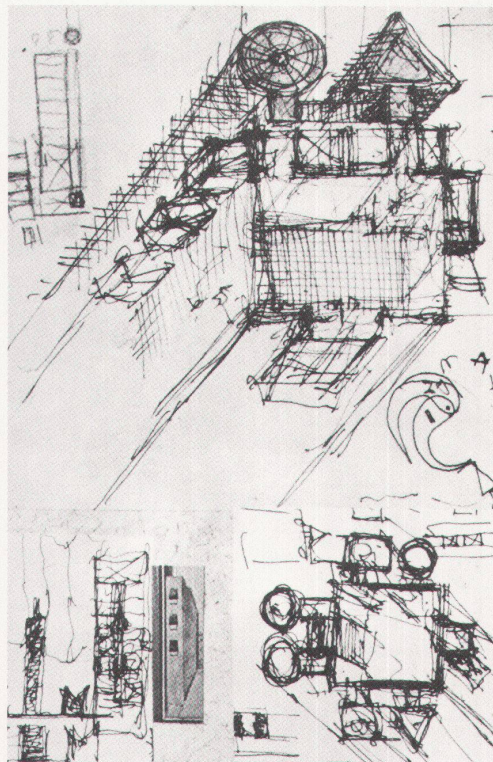
Treppenhaus – und über einen offenen Balkon zu dem zentralen Wohnraum gelangen. Kleinere Turmturbulenzen entstehen an den Verbindungsstellen zu den Nebentürmen, in denen sich Küche und Bad befinden. John Heyduk hat das Thema Turm mit introvertierter Kühle durchgespielt, das Wohnen einem Wohnritual unterzogen. Es ist nicht die poetische Kraft der Zeichnung, es ist das gealterte Make-up einer Maske, das der Amerikaner bis an die Grenzen der Banalität inszeniert.

Zeichnungen sind Ideenvermittler und Ordnungsversuche, die Standpunkte und Positionen darlegen. Doch in den Wirrnissen der Zeit sind auch die Verirrungen der Architekten enthalten, die gleichermassen Obsessionen, Ängste, Visionen und private

Mythologien enthalten. Dieses zeichnerische Anliegen ist legitim, doch ohne den Verweis auf das Bauwerk wird die Utopie zum flüchtigen Augenblick, bisweilen stark genug, um über sinnliche Erfahrungsdefizite nachzudenken. Architekturzeichnungen sind Psychogramme eigener Befindlichkeit, und wenn sie auch einiges über den Entwurfsvorgang berichten, so sind sie doch Spiegelbilder innerer Beschaffenheit. Und kann man nicht auch umgekehrt argumentieren? Das realisierte Bauwerk gibt der Skizze einen eindeutigen Bezug und den Ideen ein höheres Mass an Glaubwürdigkeit? Löst sich die Zeichnung als eigenständige künstlerische Aussage vom Bauwerk, dann verändern sich mit der Verschiebung der Ziele die ästhetischen Kriterien: Die visio-

näre Kraft der Skizze erscheint in der ursprünglichen Form, der Raum ist bildgewordene Idee, der eines kommentierenden Verweises auf die Architektur nicht mehr bedarf. Architektur kann aus einer Bindung an den Ort entstehen, sie kann aber auch den Ort aus sich selbst heraus bestimmen. Diese Eigenständigkeit der Architektur, sich ihren eigenen Raum zu schaffen, ihre Individualität gegenüber ihrer Umgebung zu bewahren, überzeugt nur dann, wenn die Idee nicht archiviert wird, vielmehr ihr vitales Eigenleben bekundet. Dieses Parlando ist den drei Amerikanern nicht gelungen. Bestaunen kann man Kopfgeburten: schweisgsam, verstört und mit dem Ort entzweit.

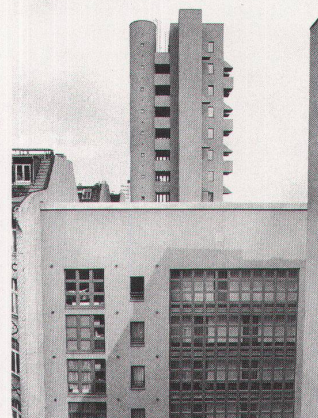
Gerhard Ullmann



11



12



13

11 12 13
Atelierturm für Musiker und Maler an der Friedrichstrasse von John Heyduk

Fotos: Gerhard Ullmann